



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
30. Jahrgang • Februar 2012 • Nr. 1

INHALT:

1. Gaylin Schmeling: Johann Gerhard – Pastor und Theologe
2. Johann Gerhard: Vom wahren Glauben
3. Paul Zell: Die Pforten der Hölle werden nicht standhalten

Umschau:

- Demokratie rechnet mit dem Bösen (Thomas Schirmmayer)
 - Die Last der Selektion trägt die Frau (Christoph von Ritter)
 - THI Register 2011
 - Vorlesungsverzeichnis der Luth. Theol. Seminars Leipzig (SS 2012)
-

Erlöst vom Gericht

Hat uns Christus selig gemacht von Sünden, so hat er uns auch erlöst vom künftigen Gericht. Denn wo keine Sünde mehr ist, da hat auch das schreckliche Gericht Gottes keine Statt, zumal darinnen nur die Sünden gerichtet werden. Darum heißt es in 1Thess 1,10: „Der uns erlöst von dem zukünftigen Zorn“. Und der Herr selbst spricht: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht usw.“

Sprichst du, dass sei gegen die Heilige Schrift, welche bezeugt, dass wir alle vor Gottes Richterstuhl treten müssen (Röm 14,10), so lautet die Antwort: Das ist wohl wahr, aber die Gläubigen kommen nicht in das schreckliche verdammliche Gericht, sondern sie werden den Zuspruch des ewigen Lebens hören. Wer gewiss weiß, dass seine Sache gut steht und dass der Richter gerecht richtet, derselbe fürchtet sich nicht vor dessen Richterstuhl zu kommen. Der Gläubigen Sache steht durch Christus gut, denn sie sind durch ihn mit Gott versöhnt. Auch wird er selbst Richter sein, der für ihre Sünden bezahlt hat. Darum müssen sie sich vor diesem Richter nicht fürchten. Sie dürfen sich auch nicht scheuen, dass ihre Sünden dort offenbar werden. Denn es steht geschrieben, dass sie bedeckt sind (Ps 32,1); sie sind in die Tiefe des Meeres geworfen (Mi 7,19); sie sind ausgelöscht (Jes 43,25). Was nun bedeckt ist, was im tiefsten Meer liegt, was ausgelöscht ist, das bleibt wohl anderen verborgen. Endlich hat uns Christus von Sünden erlöst, so hat er uns auch erlöst von der ewigen Verdammnis. Denn wo keine Sünde ist, da ist auch keine Verdammnis, zumal das

höllische Feuer nichts anderes verzehrt als die Sünde, wie St. Bernhard sagt. Darum heißt es in Röm 8,1: „So ist nun nichts Verdammliches (oder wie es wörtlich lautet: es ist keine Verdammnis) an denen, die in Christus Jesus sind.“ Und in Joh 5,24 spricht der Herr Christus, wer an ihn glaubt, der ist schon „vom Tod zum Leben hindurch gedrungen“. Darum haben die Gläubigen schon das ewige Leben in sich, wie Joh 3,36 sagt: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben.“ Und wie sollten sie nicht schon das Leben und Seligkeit haben, da sie doch Gott mit seiner Gnade in sich wohnen haben, der viel höher ist als Himmel und Seligkeit? Aber dieses Leben ist noch verborgen, wie Kol 3,3 sagt: „Euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott.“ Und St. Johannes spricht (1Joh 3,2): „Wir sind nun Gottes Kinder – sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben“ (Röm 8,17) – „und ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein...“

Aus diesem allen mögen wir verstehen, was für eine große Wohltat es ist, dass uns Christus von Sünden selig macht und demnach, was für ein heilsamer Name der Name Jesus ist, welcher dieses alles in sich begreift [Mt 1,21]. O Herr Jesus, sei auch unser aller Jesus und Heiland. Amen.

Johann Gerhard: Postille, das ist Auslegung und Erklärung der sonntäglichen und vornehmsten Fest-Evangelien über das ganze Jahr, 2 Bände, Berlin 1870/71 (nach den Erstausgaben von 1613+1616); Bd. 1, S. 136f Predigt am Neujahrstag [dem heutigen Deutsch angepasst]

Johann Gerhard

Zum 375. Todestag

Vorbemerkung

Johann Anselm Steiger hat in den vergangenen 15 Jahren eine Reihe von Schriften des Theologen Johann Gerhard (1582-1637) in seiner Reihe „Doctrina et Pietas“ neu herausgegeben. In der Einleitung zum ersten Band (1997) sagt er, dass J. Gerhard als „der bedeutendste Theologe der nachreformatorischen Zeit und der Barockzeit“ anzusehen ist.¹

Johann Gerhard hat die umfangreichste lutherische Dogmatik verfasst. Ihre 9 Bände erschienen zwischen 1610 und 1622. Aber er war alles andere als ein trockener, orthodoxer Dogmatiker. Viel häufiger als die lutherischen Bekenntnisschriften zitiert er in seinen Werken die Heilige Schrift.² Sein Gebetbuch „Exercitium Pietatis“ erlebte im 17. Jahrhundert allein 115 Auflagen und wurde in zwölf Sprachen übersetzt. Es war damit weiter verbreitet als das „Wahre Christentum“ von Gerhards Lehrer Johann Arndt, der ihn als Gemeindepastor in der Kindheit und Jugend wesentlich prägte. J. Gerhard verfasste dieses Werk nach dem Tod seiner ersten Frau und seines ersten Sohnes (1612), also vor 400 Jahren.³

Im Folgenden wollen wir einen kurzen Überblick über das Leben dieses großen Lehrers der lutherischen Kirche geben. Wir drucken zu diesem Zweck einen Auszug aus dem Artikel „Gerhard – Theologe und Pastor“ (2004) von Gaylin Schmeling in deutscher Übersetzung ab.

1. Frühe Jahre

Johann Gerhard wurde am 17. Oktober 1582 in Quedlinburg geboren. Vier Tage nach seiner Geburt, am 21. Oktober, empfing er die heilige Taufe und wurde so ein Kind und Erbe des ewigen Lebens durch den Glauben an Jesus Christus. Gerhard stammte aus einer angesehenen, bürgerlichen Familie. Sein Vater, Bartholomäus Gerhard, war Schatzmeister der Stadt und sein Großvater Andreas Gerhard wirkte als Hofrat der Äbtissin von Quedlinburg. Als solcher kontrollierte er sowohl die zivilen als auch die kirchlichen Angelegenheiten der Stadt. J. Gerhards Mutter hieß Margaretha Berndes. Auch sie stammte aus einer bedeutenden Familie Quedlinburgs und wurde durch ihre selbstlose Unterstützung von Armen und Bedürftigen bekannt. J. Gerhard war eines von sieben Kindern der Familie. Eine seiner

Schwestern, Dorothea, heiratete Ludolph Quenstedt und ihr Sohn, Johann Quenstedt, hatte später in Wittenberg einen theologischen Lehrstuhl inne und verfasste eine lutherische Dogmatik.

Mit 15 Jahren erkrankte J. Gerhard schwer. In dieser Zeit gelobte er Gott, in das öffentliche Predigtamt einzutreten, wenn er gesund würde. Ähnlich wie Luther erlebte Gerhard damals eine tiefe Gewissensnot und suchte Halt und Trost in der Sündenvergebung und der Gemeinschaft mit Gott in Christus. In dieser Bedrängnis fand er Rat bei seinem Seelsorger Johann Arndt, dem Autor des vielgelesenen Andachtsbuches „Vom wahren Christentum“. Arndt übte tiefen und anhaltenden Einfluss auf den jungen Mann aus, und die beiden blieben lebenslang Freunde. Arndts Einfluss spürt man auch in Gerhards eigenen Erbauungsschriften.⁴ Diese Schriften berühren das Herz und sind erfüllt von seelsorgerlichem Interesse. Sein bekanntestes Werk sind die „Meditationes Sacrae“ (Geistliche Betrachtungen). Sein Predigtbuch (Postille) wurde zwischen 1613 und 1616 geschrieben. Es enthält einen Schatz von evangelischen Predigten, die beim Verfasser das Herz eines wahren Pastors erkennen lassen. [In diesem Jahrgang der THI finden sich Zitate aus der Gerhard-Postille jeweils auf der ersten Seite!]

2. Der Student

1599 schrieb er sich an der Universität in Wittenberg ein, wo er z.B. eine Vorlesung des bekannten Theologieprofessors Leonard Hutter (1563-1611) über Opfer und Buße/Reue hörte. Trotz seiner ursprünglichen Absicht, ins öffentliche Predigtamt zu gehen, studierte er zunächst zwei Jahre lang Medizin und wechselte erst dann zur Theologie. So hatte es auch J. Arndt getan. Als Gerhard später Superintendent in Heldburg war, schätzte man sowohl seinen seelsorgerlichen als auch seinen medizinischen Rat. Er liebte es auch, medizinische Bilder für die Darstellung des Evangeliums zu gebrauchen. Ein Beispiel findet sich in den „Meditationes Sacrae“ (2,17): „Fürwahr groß müssen ja die Wunden sein, die nur durch die Wunden des lebendigen und lebendig machenden Fleisches konnten geheilt werden. Groß musste in der Tat die Krankheit sein, von der der Kranke nur durch den Tod des Arztes genesen konnte.“

1603 setzte Gerhard sein Theologiestudium in Jena fort. Hier widmete er sich im Selbststudium vor allem der Heiligen Schrift und den Kirchenvä-

¹ Johann Anselm Steiger, Johann Gerhard, Studien zu Theologie und Frömmigkeit des Kirchenvaters der lutherischen Orthodoxie, in: Doctrina et pietas, Bd. 1, Stuttgart und Bad Cannstatt 1997.

² Johannes Wallmann, Die Rolle der Bekenntnisschriften im älteren Luthertum, in: Bekenntnis und Einheit der Kirche, hg. von M. Brecht und R. Schwarz, Stuttgart 1980, S. 381-92 (zu J. Gerhard S. 387).

³ Theol. Literaturzeitung 134.Jg. [2009], H. 2, Sp. 202f.

⁴ Viele von ihnen sind sogar ins Englische übersetzt worden und bis heute verfügbar.

tern, die er in ihren griechischen bzw. lateinischen Originaltexten las. Im Dezember 1603 erkrankte er erneut schwer und meinte, dass dies sein Ende sein würde. Deshalb setzte er ein Testament auf, das auch ein detailliertes Glaubensbekenntnis enthielt, wie es Luther in seinem „Bekenntnis vom Abendmahl“ 1528 getan hatte. Nach seiner allmählichen Gesundung erwarb Gerhard den Magister-Grad. 1604 begab er sich nach Marburg, wo er Vorlesungen bei Balthasar Mentzer (1565-1627) hörte. In ihnen ging es vor allem um die Person Christi und die Rechtfertigungslehre. Mentzer war damals der bedeutendste lutherische Theologe in Hessen. Gerhard lernte bei ihm vor allem die analytische Methode kennen. Er begleitete Mentzer auf einer Bildungsreise durch Süddeutschland und lernte Stuttgart, Tübingen, Straßburg und Speyer aus eigener Anschauung kennen.

Als sich der Landgraf Moritz von Hessen-Kassel immer stärker dem reformierten Bekenntnis zuwandte, verließ Mentzer Marburg und wirkte bei der Gründung der neuen lutherischen Universität in Gießen mit (1607). Er hätte Johann Gerhard gern als Professor nach Gießen geholt. Zu gleicher Zeit bemühte sich J. Arndt um eine Berufung für Gerhard nach Halberstadt. Doch Gerhard kehrte 1605 nach Jena zurück. Er arbeitete als Privatgelehrter an der Universität und widmete sich vor allem der gründlichen Vorbereitung auf den Predigtamt. Am 2. Advent (13.12.1605) hielt er in dem kleinen Dorf Kunitz (östlich von Jena) seine erste öffentliche Predigt. In ihr legte er 2Petrus 3,10 aus („Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb in der Nacht...“). Gerhard ermunterte seine Hörer, sich in rechter Weise auf die Wiederkunft des Herrn vorzubereiten. Wie er später sagte, predigte er damals vor allem auch, um seinen angefochtenen Lehrer und Freund Johann Major zu trösten und zu stärken.

In Jena hielt Gerhard Vorlesungen und erwarb 1606 den theologischen Dokortitel. Im gleichen Jahr erschienen auch seine „Meditationes Sacrae“ erstmals gedruckt.

3. Der Superintendent

Ein Jahr später folgte er einem Ruf in die praktische Pfarramtsarbeit. Er wurde 1607 Superintendent in Heldburg (südlich von Suhl). Trotz seines jugendlichen Alters – er war erst 25 Jahre alt – füllte er dieses Amt so gut aus, dass ihn Herzog Johann Casimir⁵ 1615 sogar als Generalsuperintendenten an die Spitze der lutherischen Landeskirche von Sachsen-Coburg-Gotha berief. Gerhard beaufsichtigte die Pfarrer seines Bereiches. Er führte Visitationen durch und veranstaltete Disputationen zur Weiterbildung der Pfarrer. Unter seiner Leitung wurde

1616 eine neue Kirchenordnung verabschiedet, die Glaube und Leben der Landeskirche regelte. Von Heldburg aus hielt Gerhard regelmäßig Unterricht am Gymnasium Casimirianum in Coburg. Hier legte er den Grundstock für seine später herausgegebene Dogmatik, indem er innerhalb eines vierjährigen Kurses einen Überblick über die ganze christliche Lehre vermittelte.

In diesen Jahren erhielt er mehrere ehrenvolle Berufungen an Universitäten. 1610 bot ihm Jena eine volle Professur an, die man ihm vorher verweigert hatte. Gerhard lehnte ab, zumal ihn sein Fürst nicht gehen lassen wollte. Auf manchen diplomatischen Reisen begleitete er seinen Landesherrn, so z.B. am 24. Mai 1612 zur Wahl und Krönung von Kaiser Matthias in Frankfurt/Main.

4. Der Professor

1616 gab Herzog Johann Casimir schließlich dem Drängen des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. nach und ließ seinen begehrten Superintendenten ziehen. Gerhard übernahm eine theologische Professur in Jena, die er bis zu seinem Tod (1637) inne hatte. Hier zählte er mit seinen beiden Kollegen Johann Major (1564-1644) und Johann Himmel (1581-1642) zum orthodoxen Johann-Dreigestirn in Jena. Sein Biograph E. F. Fischer schreibt dazu: „Zu dieser Zeit gab es drei herausragende Männer, die an der Akademie von Jena Theologie lehrten und alle drei hießen Johann: Johann Mayor, Johann Gerhard und Johann Himmel. Und diese Männer waren dieses Namens würdig, weil immer herzliche Harmonie unter diesem Trio von Johannis aufblühte und so lange Gerhard noch lebte, unterbrach dies kein Streit.“⁶

Gerhard hielt in diesen Jahren in Jena über die verschiedensten Themen Vorlesungen. Dabei ging es ihm vor allem um zwei Dinge:

- Sein Hauptanliegen war es, seine Studenten zum Studium der Heiligen Schrift anzuregen. Um bei ihnen Liebe zum Wort Gottes zu wecken, hielt er fast über jedes Buch der Bibel Vorlesungen. Sein Herz schlug für die biblische Exegese (Auslegung). Besonders liebte er die Psalmen, die ihm auch als Vorlage für seine Andachtsbücher dienten.

- Als Zweites ging es ihm darum, die in der Bibel offenbarte Wahrheit in systematischer Form zusammenzufassen und zu gliedern. Durch sein Arbeiten mit Studenten war ihm bewusst, dass man die biblische Lehre nur dann an die nächste Generation weitergeben kann, wenn sie übersichtlich und einprägsam dargestellt wird. Deshalb sah J. Gerhard in der systematischen Darstellung (Dogmatik) die notwendige Ergänzung zur Exegese.

J. Gerhard besaß eine umfangreiche Privatbibliothek. Sie gehörte zu seiner Zeit zu den besten in

⁵ Ein Enkel des sächsischen Kurfürsten (von 1532-1547) der Reformationszeit, Johann Friedrich (1503-1554).

⁶ Erdmann Fischer, Vita Johannis Gerhardi, 1723 (engl. Übersetzung „The live of John Gerhard“ von Richard Dinda, S. 131, rückübersetzt).

Europa. Seine Literaturkenntnis muss beeindruckend gewesen sein. Vor allem bei den Kirchenvätern konnte er sich bestens aus. Davon geben seine Schriften reichlich Zeugnis. Nach seinem Tod gelangten Johann Gerhards Bücher nach Gotha, wo sie heute ein Teil der bekannten Forschungsbibliothek sind.

5. In Auseinandersetzungen

In seinen Jahren als Professor sah es Gerhard als seine Aufgabe an, den christlichen Glauben gegen Angriffe zu verteidigen, die aus verschiedenen Richtungen kamen. Einer seiner Gegner war der einflussreiche jesuitische Theologe Robert Bellarmin (1542-1624). Er gilt als der Hauptvertreter der nachtridentinischen⁷ Theologie, der sich offensiv mit den Argumenten der Reformatoren auseinandersetzte. Bellarmin und die Jesuiten machten damals den Protestanten in Deutschland am meisten zu schaffen. Gerhard verwendete deshalb viel Fleiß darauf, in seinen Schriften die Fehler dieser katholischen Theologie aufzudecken.⁸

Eine zweite Gefahr ging vom Calvinismus aus, der damals noch nicht reichsrechtlich als Konfession anerkannt war. Dies geschah erst im Westfälischen Frieden 1648/49. Reformierte Theologen versuchten, unter dem Motto einer „Zweiten Reformation“ ihre Lehren in den lutherischen Kirchen auszubreiten. Sie wollten damit die von Luther begonnene Reformation in einer zweiten Stufe vollenden. An manchen Stellen geschah das Vordringen im Verborgenen (sog. Kryptokalvinismus), z.B. in Sachsen (1586-92). An anderen Stellen bekannten sich Landesfürsten mehr oder weniger offen zum Calvinismus (z.B. in der Pfalz 1563). Der brandenburgische Kurfürst Johann Sigismund ließ zu Weihnachten 1613 demonstrativ im Berliner Dom das Abendmahl in reformierter Weise feiern. Gerhard sah sich deshalb genötigt, in seinen Schriften auch gegen die reformierte Theologie und ihre Irrtümer Stellung zu nehmen.

Der relativ junge Gerhard wurde bald zum bekanntesten lutherischen Theologen in Deutschland und erhielt Berufungen von fast allen Universitäten.⁹ Aber er blieb in Jena und entfaltete dort seine umfangreiche literarische Wirksamkeit. Zusammen mit der theologischen Fakultät in Jena gab er ungezählte theologische Gutachten zu verschiedensten Themen heraus. Seine exegetischen, polemischen, dogmatischen und praktischen Schriften behandeln nahezu jedes theologische Thema. Von seinen

Werken profitiert die bekenntnistreue lutherische Kirche bis heute.

1618 begann der 30jährige Krieg, der große Teile Deutschlands verwüstete. Mitteldeutschland war von den Kampfhandlungen besonders häufig betroffen. Während Gerhard in Jena seine theologischen Werke verfasste, tobte der Krieg um ihn herum. Als Ratgeber für manchen Fürsten war er ein gefragter Mann. Als der kaiserliche General Tilly mit seinem Heer 1631 vor der Stadt auftauchte, wurden Unterhändler entsandt. J. Gerhard und sein Kollege Johann Major waren unter ihnen. Sie beeindruckten den Feldherrn durch ihre Persönlichkeit so sehr, dass er von einer Belagerung absah und nur einen symbolischen Tribut forderte.

Anfang 1636 wurde Gerhard von schwedischen Truppen gefangen genommen. Nur durch Vermittlung des bekannten Generals Johan Banér (1596-1641) kam er bald wieder frei. Im November desselben Jahres plünderten schwedische Soldaten Gerhards Haus und brannten es nieder. Die Gebäude wurden zerstört und der Viehbestand gestohlen. In seinem Tagebuch schreibt er, dass er zu dieser Zeit gerade „mit der Revision der gesamten Bibel“¹⁰ beschäftigt war, genauer, mit dem letzten Kapitel von Hiob, das die reichen Segnungen Gottes für Hiob auflistet, nachdem er sein Kreuz erduldet hatte.“¹¹

6. Theologe in seiner Zeit

J. Gerhard gehörte zusammen mit Aegidius Hunnius (1550-1603) zu den Dogmatikern, die in der Erwählungslehre den Begriff „intuitu fidei“ (in Ansehung des Glaubens) eingeführt haben. Diese Terminologie hat im 19. Jahrhundert zu schweren Auseinandersetzungen im nordamerikanischen Luthertum geführt (Gnadenwahlstreit). Man muss aber beachten, dass Gerhard diesen Begriff nicht in dem Sinn gebraucht wie spätere pietistische Lutheraner. Er lehnte jede Mitwirkung des Menschen beim Zum-Glauben-Kommen strikt ab (Synergismus). Das zeigt sich an vielen Stellen seiner Dogmatik. Nicht der Glaube des Menschen – verstanden als Leistung des Menschen – ist die Ursache für die Erwählung zum Heil, sondern Gottes unergründliche Liebe.

Gerhard benutzte das „intuitu fidei“, um sich von der kalvinistischen Theologie abzugrenzen, die eine „doppelte“ Vorherbestimmung lehrt. Nach ihrer Meinung ist nur ein Teil der Menschen zum Heil bestimmt, die anderen zur Verdammnis (gegen 1Tim 2,4). Gerhard ging es darum, dass die ewige Erwählung nicht als Drohung des Gesetzes verstanden wird, sondern als Trost des Evangeliums. Gott

⁷ Tridentinum = lateinische Bezeichnung für das Konzil von Trient (1545-1563), das die Gegenreformation einleitete.

⁸ Man beachte, wie häufig Bellarmin z.B. in der „Christlichen Dogmatik“ von Franz Pieper (1920) zitiert wird.

⁹ Er gilt als Hauptvertreter der Hochorthodoxie (1610-1648), im Unterschied zum „Goldenen Zeitalter“ der lutherischen Orthodoxie (1580-1610) und zum „Silbernen Zeitalter“ (1648-1675). Diese Einteilung geht zurück auf: Robert Preus, *The Theology of Post-Reformation Lutheranism*, St. Louis 1970.

¹⁰ Gemeint ist vermutlich die von ihm herausgegebene „Weimarer Bibel“, eine Bibel mit Erklärungen, die bis ins 19. Jahrhundert immer wieder nachgedruckt wurde.

¹¹ Fischer, aaO., engl. Ausgabe, S. 147f.

hat uns von Ewigkeit her als ein Eigentum erwählt (Eph 1,3-14). Er sandte seinen Sohn, um uns mit seinem Blut zu erlösen. Er gibt uns durchs Wort und die Sakramente seinen Heiligen Geist, damit wir das glauben und in diesem Glauben bis an unser Ende erhalten werden. Deshalb dürfen wir ganz gewiss sein, dass Gott unsere Rettung bewerkstelligt. Sie hängt nicht von irgendwelchen Leistungen auf unserer Seite ab.

Am Ende des 16. Jahrhunderts erwachte auch bei lutherischen Theologen ein neues Interesse an der aristotelischen Philosophie. Luther hatte zwar die heidnische Weisheit des Aristoteles abgelehnt, aber schon Melanchthon benutzte seine logischen Methoden zur Darstellung der christlichen Lehre. J. Gerhard fand diese Begrifflichkeit und Unterscheidungen (Kausalprinzip) als hilfreich bei der Entfaltung der christlichen Lehren (*causa efficiens, causa formalis, causa materialis, causa finalis*). Deshalb verwendete er sie beim Aufbau seiner umfangreichen Dogmatik, die er zwischen 1610 und 1622 unter dem Titel „Loci Theologici“ (Theologische Lehren) in neun Bänden herausgab.¹² Sie ist wohl die umfangreichste Darstellung biblisch-lutherischer Lehre, die es je gab. Gerhard versteht es, die Fragen seiner Zeit aufzunehmen und die christliche Lehre nicht als trockene Theorie darzustellen, sondern immer wieder zu fragen: Was bedeutet das für mich? Wie hängt das mit meinem Lebensziel zusammen, einmal ewig selig zu werden? Am Ende jedes Kapitels wendet sich Gerhard deshalb ganz gezielt der praktischen Anwendung der entsprechenden Lehre zu.¹³

Am Anfang des ersten Bandes befasst er sich ausführlich mit der Heiligen Schrift als Grundlage und Norm aller christlichen Theologie. Dabei bekennt er sich zur wörtlichen Eingebung der Bibel durch den Heiligen Geist. Bis heute erweist sich dieses Wort an den Herzen seiner Hörer als wirksam. Gerhard nennt dies das „innere Zeugnis des Heiligen Geistes“ (*testimonium internum*). Auch hier geht es Gerhard nicht um theoretische Grundsätze. Er hat in seinen Krisen selbst erfahren, wie wichtig es ist, in der Anfechtung einen sicheren Halt zu haben. Deshalb legt er so großen Wert auf die Verlässlichkeit des biblischen Wortes. Hundert Jahre später drückt es Nikolaus von Zinzendorf in seinem Kirchenlied so aus: „... wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll

der Glaube ruhn? Mir ist nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun!“

7. Familie und letzte Jahre

Im 1. Buch Mose (2,18) sagt Gott: „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.*“ J. Gerhard heiratete am 19. September 1608 Barbara Neumeyer, die Stieftochter seines Professorenkollegen Johann Major. Kurz vor seiner Hochzeit schrieb er in sein Tagebuch: „*Der Herr Jesus, welcher die Ehe im Paradies eingesetzt hat, auf der Hochzeit zu Kana gewesen ist und durch das Band keuscher Liebe die Herzen der Eheleute noch heute verbindet, segne dies mein Vorhaben und gebe eine ruhige, gesegnete und dauernde Ehe.*“¹⁴ Barbara starb nach nur drei Jahren Ehe am 30. Mai 1611, nach der Geburt ihres ersten Kindes. Auch der am 24.12.1610 geborene Sohn Johann Georg verstarb nach wenigen Wochen.

Nach einer angemessenen Trauerzeit heiratete J. Gerhard am 13. Juli 1614 erneut, diesmal Maria Mattenberg, die Tochter des Gothaer Arztes und Bürgermeisters Mattenberg. Mit ihr war er bis zum Ende seines Lebens verheiratet. Sie überlebte ihn um 23 Jahre und starb am 30. März 1660. Zehn Kinder wurden den Eheleuten geschenkt, sechs davon überlebten ihren Vater. Sein Sohn Johann Ernst (1621-1668) trat später in die Fußstapfen des Vaters und wurde Professor an der Universität Jena. Er sammelte und editierte viele Werke seines Vaters und wurde durch eigene theologische und orientalische Studien bekannt.

Im Mai 1637 erkrankte Gerhard an hohem Fieber. Zu der Zeit hielt er gerade Vorlesungen über den Hebräerbrief. Dabei legte er seinen Studenten die wundervollen Trostworte besonders ans Herz, die sich in diesem Brief finden, z.B.: „*Es ist also noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes*“ (Hebr 4,9) oder: „*Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu den vielen tausend Engeln*“ (Hebr 12,22). Zunächst genas er wieder, aber im August kehrte das Fieber zurück. Als er sein Ende kommen sah, bereitete er sich gewissenhaft darauf vor. Er nahm Abschied von seinen Kollegen, empfing die Sündenvergebung (Absolution) und das heilige Abendmahl durch seinen Pastor Adrian Beyer. Mit kräftiger Stimme sang er danach Luthers Abendmahlslied „Gott sei gelobet und gebenedeiet, der uns selber hat gespeiset mit seinem Fleische und mit seinem Blute“.¹⁵

Zwei Monate vor seinem 55. Geburtstag wurde Johann Gerhard am 17. August 1637 heimgerufen. Er starb nach dem Zeugnis seiner Zeitgenossen im festen Glauben an seinen Erlöser, durch dessen Blut

¹² In den einzelnen Bänden geht es um folgendes Themen: Bd. 1 – Heilige Schrift, Trinität, Christologie; Bd. 2 – Schöpfung, Erwählung, Sünde, freier Wille; Bd. 3 – Gesetz und Evangelium, Buße, Rechtfertigung; Bd. 4 – Gute Werke, Sakramente (Taufe, Abendmahl), Beschneidung, Passa; Bd. 5 – Abendmahl, Kirche; Bd. 6 – Predigtamt, Obrigkeit; Bd. 7 – Ehe, Zölibat usw.; Bd. 8 – Tod, Auferstehung; Bd. 9 – Weltende, Weltgericht, Hölle, ewiges Leben (nach G. Schmeling, aaO., S. 297f). – Eine sehr gute englische Übersetzung des lateinischen Originals ist im Erscheinen begriffen, aber leider gibt es noch keine deutsche!

¹³ Dieser und der folgende Absatz wurden von der THI-Redaktion ergänzt, weil der ursprüngliche Beitrag von Schmeling in seinem zweiten Teil (der hier nicht übersetzt wurde) ausführlich auf Gerhards Dogmatik zu sprechen kommt.

¹⁴ M. Günther, aaO., S. 275.

¹⁵ Evang. Gesangbuch Nr. 214; Luth. Kirchengesangbuch Nr. 34.

er in der heiligen Taufe von Sünden rein gewaschen und der Auferstehung vergewissert worden war. Am 20. August fand in der Jenaer St. Michaelis-Kirche die Trauerfeier für ihn statt, bei der Johann Major die Trauerpredigt hielt über 2Kor 12,9: „*Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne*“ (den Jahresspruch für 2012).¹⁶

Gaylin Schmelting

(Auszug aus einem englischen Artikel unter dem Titel „J. Gerhard – Theologian and Pastor, in: Lutheran Synod Quarterly 44. Jg. [2004], Nr. 4, S. 287ff; Übersetzung: stud. theol. Carsten Hoffmann, Leipzig. G. Schmelting ist Professor am Bethany Lutheran Seminary in Mankato/Minnesota [USA] und seit 2002 Leiter dieser Ausbildungsstätte)

¹⁶ Diese Predigt ist abgedruckt in: Johann Gerhard, *Sämtliche Leichenpredigten*, hg. von Johann Anselm Steiger u.a., in: *Doctrina et Pietas*, Abt. I, Bd. 10, Stuttgart 2001, S. 251ff.

Literatur zu J. Gerhard:

- Jörg Baur, Die Leuchte Thüringens, Johann Gerhard, in: *Luthers klassische Erben, Theologische Aufsätze und Forschungen*, Tübingen 1993, S. 335-356
- Martin Günther, Dr. Johann Gerhard, in: *Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi*, Bd. 3, Zwickau 1879, S. 227-296
- Ernst Koch, *Therapeutische Theologie – Die Meditationes Sacrae von Johann Gerhard*, in: Ernst Koch, *Studien zur Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte des Luthertums im 16. Bis 18. Jahrhundert*, Waltrop 2005, S. 145-174.
- Johann Anselm Steiger, Johann Gerhard, *Studien zur Theologie und Frömmigkeit des Kirchenvaters der lutherischen Orthodoxie*, in: *Doctrina et Pietas*, Abt. I, Bd. 1, Stuttgart/Bad Cannstatt 1997
- Johann Gerhard, *Ein Trostbrief an trauernde Eltern*, in: *Theol. Handreichung* 2003/3, S. 14f
- Johann Gerhard und die Formen des öffentlichen Predigtamtes, in: *Theol. Handreichung* 2004/4, S. 14ff.

Vom wahren Glauben

Der wahre Glaube gibt Leben und Sieg

Liebe Seele, erwäge die Kraft des Glaubens und danke Gott, dem alleinigen Geber desselben! Der Glaube allein vereinigt uns so innig mit unserem Erlöser, dass wir – wie die Reben vom Weinstock ihren Saft, also ihr Leben – Gerechtigkeit und Seligkeit empfangen. Durch seinen Unglauben fiel Adam aus der Gnade Gottes und verlor das göttliche Ebenbild. Aber durch den Glauben werden wir wieder zu Gnaden angenommen und das göttliche Ebenbild beginnt wieder in uns erneuert zu werden. Durch den Glauben wird Christus unser und wohnt in unseren Herzen. Wo aber Christus ist, da ist Gottes Gnade; wo aber Gottes Gnade ist, da ist das Erbteil des ewigen Lebens.

Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer dargebracht als Kain; so opfern auch wir durch den Glauben dem Herrn die geistlichen Opfer, nämlich die Frucht unserer Lippen. Durch den Glauben wurde Henoch von der Erde weggenommen; so versetzt auch uns der Glaube schon in diesem Leben aus der Gesellschaft der Menschen in die Gemeinschaft des Himmels. Denn hier schon wohnt Christus in uns, hier schon haben wir das ewige Leben, wenn gleich verborgen mit Christus in Gott [Joh 5,24]. Durch den Glauben hat Noah die Arche gebaut; so treten auch wir durch den Glauben ein in die wahre Kirche, in welcher die Seelen bewahrt werden, während alle anderen in dem weiten Meer der Welt untergehen... [Es folgen weitere in Hebr 11,4-34 genannte Glaubensbeispiele aus dem Alten Testament.]

Aber solch ein Glaube besteht nicht in einem leeren Meinen, nicht in einem bloß äußerlichen Verhältnis, sondern er ist ein lebendiges, wirksames Ergreifen Christi, wie ihn das Evangelium uns vorhält. Er ist die festeste, gewisseste Überzeugung von der Gnade Gottes, die zuversichtliche Ruhe unseres Herzens und der auf Christi Verdienst sich gründende Frieden [Hebr 11,1].

Gezeugt wird dieser Glaube aus dem Samen des göttlichen Wortes. Denn der Glaube und der Geist sind eins. Das Wort aber ist der Träger des Heiligen Geistes. Die Frucht gerät immer nach der Art ihres Samens. Nun ist aber der Glaube eine göttliche Frucht, demnach muss auch ein göttlicher Samen da sein, nämlich das Wort. Wie einst bei der Schöpfung aus dem Wort Gottes das Licht hervorbrach, als Gott sprach „Es werde Licht! und es ward Licht“, so entsteht auch das Licht des Glaubens aus dem Licht des göttlichen Wortes, wie der Psalmist spricht: In deinem Licht sehen wir das Licht [Ps 36,10].

Da uns der Glaube an Christus verbindet und uns mit ihm vereinigt, so ist er auch in uns die Mutter aller Tugenden. Denn wo der Glaube ist, da ist Christus. Wo Christus ist, da ist auch ein heiliges Leben, nämlich wahre Demut, wahre Sanftmut und wahre Liebe. Christus und der Heilige Geist lassen sich nicht trennen. Wo aber der Heilige Geist ist, da ist auch wahre Heiligkeit. Wo daher kein heiliges Leben sich findet, da ist auch der Geist nicht, der da heilig macht. Wo der heilige Geist nicht ist, da

ist auch Christus nicht. Und wo Christus nicht ist, da ist auch kein wahrer Glaube. Eine jede Rebe, die nicht ihren Saft und ihr Leben aus dem Weinstock zieht, ist als gar nicht mit dem Weinstock verbunden anzusehen, gar nicht zu ihm gehörig. Ebenso sind auch wir noch nicht durch den Glauben mit Christus verbunden, wenn wir nicht Saft und Leben aus ihm ziehen. Der Glaube ist gleichsam ein geistliches Licht. Denn durch den Glauben werden die Herzen erleuchtet. Darum verbreitet er auch die Strahlen guter Werke. So muss man also schlussfolgern: Wo noch keine Strahlen eines geistlichen Lebens zu sehen sind, da ist auch noch nicht das wahre Licht des Glaubens. Die bösen Werke sind Werke der Finsternis, der Glaube aber ist ein Licht. Was hat denn nun das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis [2Kor 6,14]? Die bösen Werke sind der Samen des Teufels, der Glaube aber ist Christi Sa-

men. Wie stimmt nun Christus mit Belial überein?

Durch den Glauben werden die Herzen gereinigt. Wie kann aber da innerliche Herzensreinheit sein, wo unreine Worte und Werke äußerlich zum Vorschein kommen? Der Glaube ist unser Sieg. Wie kann also da der wahre Glaube sein, wo das Fleisch siegt über den Geist und ihn gefangen nimmt? Durch den Glauben haben wir Christus und in Christus das ewige Leben. Aber kein unbußfertiger und kein beharrlicher Sünder hat Teil am ewigen Leben. Wie sollte er also Teil haben an Christus, wie an dem wahren Glauben?

So zünde denn, liebster Herr Jesus, in uns an das Licht des wahren Glaubens, dass wir durch den Glauben die ewige Seligkeit ererben!

Johann Gerhard

(aus: *Meditationes Sacrae* [Kap. 11], deutsche Übersetzung, Neudietendorf 1904, S. 33ff; sprachlich angepasst)

Die Pforten der Hölle werden nicht standhalten

Zum Verständnis von Mt 16,18

Simon sagt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und Jesus antwortet ihm: „Du bist Petrus (griech. *petros*) und auf diesen Felsen (griech. *petra*) will ich bauen meine Gemeinde“ (Mt 16,16+18).

Das ist der Mittelpunkt des Matthäusevangeliums und eine Schlüsselstelle der Heiligen Schrift. Hier hat der christliche Prediger die Gelegenheit, Jesus als den Christus zu verkündigen, der zu seinem dreifachen Amt als Prophet, Priester und König gesalbt wurde. An dieser Stelle erhalten wir eine reichhaltige Belehrung über die Kirche, die Offenbarung Gottes und das Schlüsselamt. In diesem so inhaltsschweren Text findet eine Aussage oft nicht die gebührende Beachtung. Ich meine den letzten Teil von V. 18. Im Luthertext lautet er: „...und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (griech.: *pylai hadou ou katischysousin autees*). Um dem Prediger¹⁷ eine Hilfe zu geben wollen wir am Anfang kurz etwas zur Bedeutung des Wortes „Hades“ im Zusammenhang der Bibel und an unserer speziellen Stelle sagen.

Der Begriff „Hades“ hatte in der griechischen Mythologie und Religion gewiss seine eigene Bedeutung, aber Jesu Jünger und die Leser des Matthäusevangeliums werden dabei eher an das Alte Testament gedacht haben. Die Übersetzer der Septuaginta (der griechischen Übersetzung des AT aus dem 3. Jh. v.Chr.) benutzen „Hades“, um damit

das hebräische „Scheol“ wiederzugeben. Damit wird das Grab beschrieben oder einfach der Zustand des Todes. Dasselbe Wort „Hades“ dient aber auch zur Wiedergabe des hebräischen Wortes „Tod“ (*mawät*). Dabei ist völlig klar, dass ohne den Herrn keiner dem Hades entkommen kann.

Aber was sind die Tore oder Riegel des Hades? In Jes 38,10 klagt Hiskia in seiner Krankheit, dass er nun „in die Tore des Hades eingehen“ muss (hebr.: *b-schaaree scheol*; griech.: *en pylais hadou*). In Ps 9,14 bittet David den Herrn: „Herr, sei mir gnädig..., der du mich erhebst aus den Toren des Todes...“ (hebr.: *mi-schaaree mawät*; griech.: *ek toon pyloon tou thanatou*). Und in Hiob 38,17 ruft Gott Hiob zu: „Haben sich dir des Todes Tore (hebr.: *schaaree mawät*) je aufgetan, oder hast du gesehen die Tore der Finsternis (hebr.: *schaaree zalmawät*)?“ Hier geben die Septuaginta-Übersetzer die „Tore des Todes“ mit „*pylai thanatou*“ wieder und die „Tore der Finsternis“ mit „*pylooroi hadou*“.

Im Neuen Testament wird „Hades“ verstanden als Tod oder als Ort des Todes, wobei deutlich der Ton darauf liegt, dass da die schrecklichen Folgen der Sünde zu ertragen sind und es kein Entkommen vor ihnen gibt.¹⁸ Weil sie ihn immer wieder zurückgewiesen haben, sagt Jesus zu den Bewohnern seiner Lieblingsstadt: „Und du, Kapernaum, wirst du bis zum Himmel erhoben werden? Du wirst in die Hölle (griech.: *heos hadou*)“ hinunter gestoßen

¹⁷ In Deutschland ist der Text Mt 16,13-20 in der Predigttextreihe V für den Pfingstsonntag vorgeschlagen.

¹⁸ Vgl. dazu: Gottfried Herrmann, Hölle oder Totenreich? Eine Problemanzeige, in: *Theol. Handreichung* 2006/1, S. 2ff.

werden...“ Bei einer anderen Gelegenheit spricht Jesus von dem Mann, der herrlich und in Freuden lebte. Doch nach seinem Tod fand sich dieser im Hades wieder, wo er „in der Qual“ war (Lk 16,23). Damit ist das gemeint, was Mt 25,41 bezeichnet als „das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“.

Es könnte sein, dass die Kombination dieser beiden Stellen (Lk 16,23 und Mt 25,41) manche Ausleger dazu verführt hat, über das hinaus zu gehen, was Jesus im Sinn hatte, als er an unserer Stelle seinen Jüngern etwas über die „Pforten der Hölle“ sagte. William Hendriksen¹⁹ schreibt z.B., dass der Ausdruck „Tore der Hölle“ eine Metonymie (poetische Bildrede) darstellt, die ausdrücken will, dass „der Satan und seine Heere aus den Toren der Hölle hervorbrechen, um die Kirche anzugreifen und zu zerstören“. Ein anderer Ausleger meint, dass der Hades der „Wohnsitz des Teufels“ ist und dass Jesus mit diesen Worten in Mt 16 sagen will: „Die Tore der Hölle werden die Masse ihrer Bewohner ausspeien, um die Kirche Christi anzugreifen“.²⁰ Und erst kürzlich erklärte Jeffrey Gibbs, dass hier gemeint ist: „... der Satan sendet seine Streitkräfte aus den Toren des Hades, um Jesu Jünger (die Kirche) anzugreifen“.²¹

Gewiss ist nichts dagegen zu sagen, dass man eine der dringendsten Warnung der Heiligen Schrift noch einmal wiederholt. Unser Herr warnt seine Kirche immer wieder, dass sie wachsam sein soll gegenüber den Angriffen des Teufels und seiner Helfer (z.B. 1Petr 5,8f). Die Apostel ermahnen die Christen, Schutz bei ihrem Herrn und seinem Wort zu suchen. „Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke..., damit ihr bestehen könnt gegen die listigen Anschläge des Teufels“, schreibt Paulus in Eph 6,10f.

Trotzdem erscheint es ange raten, dass der Ausleger und Prediger diese Aussage von den „Pforten der Hölle“ einmal aus einem anderen Blickwinkel betrachtet. Vielleicht ist es so, dass die Kirche hier gar nicht in der Defensive gegenüber den schrecklichen Angriffen der Hölle gesehen wird. Es könnte genau das Gegenteil der Fall sein: Jesus verheißt, dass die Tore der Hölle von der Kirche gestürmt werden, und zwar mit durchschlagendem Erfolg.

Der Menschensohn ging selbst zum Angriff über. Immerhin war er der „Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16). Kurz nachdem Petrus sein großes Bekenntnis abgelegt hatte, begann der Herr mit der

Erfüllung seines königlichen Amtes. Er kämpfte am Kreuz gegen die Sünde und ihre Folgen. Er erfüllte seine priesterliche Aufgabe, indem er sein Leben als Bezahlung für unsere Sünden opferte. Die Riegel des Todes hatten nicht die Kraft, ihn im Grab zu halten. Unmittelbar nach unserem Text sagt Jesus zu seinen Jüngern (Mt 16,21), dass er „getötet werden“ muss „und am dritten Tag auferstehen“ wird.

Als der Sieger über den Tod baut er nun seine Kirche auf den Felsen (*petra*) des apostolischen Bekenntnisses (Mt 16,18a). Aus dieser Position der Stärke sendet er die Seinen wie eine mächtige Armee aus, die „Schlüssel des Himmel“ zu gebrauchen (Mt 18,18). Seine Soldaten verbreiten das Evangelium in Wort und Sakrament. „Die Waffen unseres Kampfes sind... mächtig im Dienste Gottes, Festungen zu zerstören“ (2Kor 10,4). Mutig verkünden sie die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. „Ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle“, erklärt ihr Herr (Offb 1,18). Im Vertrauen auf ihn gehen seine Jünger zum Angriff über. Tag für Tag stürmen sie die befestigten Tore der Hölle und entreißen dem Teufel die, die in der Gefangenschaft des geistlichen Todes sind.

Warum schlage ich eine solche Auslegung vor? Einfach deshalb, weil „Tore“ normalerweise niemanden „überwältigen“. Dass das an unserer Stelle durch eine bildliche Redeweise ausgedrückt sein soll, ist nicht nötig. Das Verb „*kat-ischysousin*“ hat auch nicht diesen Sinn. Wenn es transitivisch (mit Objekt) gebraucht wird, meint *kat-ischyoo*: „stark sein gegen“ oder „kraftvoll gegen“ etwas oder jemanden.

Wenn wir Jesu Wort in seiner eigentlichen Bedeutung gerecht werden wollen, legt sich unsere Auslegung nahe: Es geht hier um eine ermutigende Verheißung gegenüber seiner apostolischen Kirche. Sie ist in der Offensive, nicht Defensive. Der Sieg ist ihr sicher. Sie bekennt kühn den Namen dessen, auf den sie erbaut ist (Eph 2,20). Sie verkündigt den gekreuzigten und auferstandenen Christus all denen, die gefangen sind in Erwartung des ewigen Todes – „und die Pforten der Hölle werden ihr nicht standhalten“!

„*Der Tod ist verschlungen vom Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Der Stachel des Todes ist aber die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus*“ (1Kor 15,54-57 ursprünglicher Luthertext).
Paul Zell

19 W. Hendriksen, Exposition of the Gospel according Matthew, S. 649.

20 R.C.H. Lenski, The interpretation of St. Matthew's Gospel, S. 628.

21 J. Gibbs, Matthew, Bd. 2, in: Concordia Commentary, St. Louis, S. 821f.

(aus: Wisconsin Lutheran Quarterly, 108. Jg. [2011], Nr. 3, S. 221-223; Übersetzung: G. Herrmann; Der Verfasser ist Professor am Wisconsin Lutheran Seminary in Mequon/USA)

• UMSCHAU •

Demokratie rechnet mit dem Bösen

Die Bibel stellt fest: „Denn hier ist kein Unterschied: Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“ (Röm 3,23). Das lässt sich nicht beweisen. Aber es bestätigt sich täglich und ist eine wichtige Tatsache, welche die Demokratie als besonders geeignet erscheinen lässt, eine Ordnung von Sündern zu sein.

1. *Alle Menschen sind Sünder – sagt der Glaube oder die Vernunft?*

Wenn Christen göttliche Offenbarung zum Ausgangspunkt ihres Denkens machen, bedeutet das nie und nimmer, dass sie Unsinniges glauben oder dass sich die Offenbarung grundsätzlich vernünftiger Begründung oder Diskussion entzieht. Es bedeutet nur, dass Gott bzw. die Offenbarung Aussagen machen kann, die für uns in ihrer Gesamtheit nicht zu erfassen sind, so dass wir sie erst begreifen, wenn wir sie akzeptieren und im Alltag nachvollziehen.

Wählen wir ein Beispiel: Die biblische Aussage, die die christliche Dogmatik übernommen hat, dass alle Menschen Sünder sind, kann man beispielsweise nur „glauben“, nicht beweisen, denn wie sollte man eine Untersuchung an allen Menschen durchführen und wer könnte vorurteilslos jedem Menschen gerecht werden. Wer kennt schon „alle“ Menschen, geschweige denn so gut, dass er ein solches Urteil über sie fällen könnte? Und wer wollte ein solches Urteil über die Menschen anderer Kulturen, über Verstorbene oder gar über die erst in Zukunft Geborenen machen und wissenschaftlich erfassen? Nur der Schöpfer hat das Wissen – und das Recht und die Gerechtigkeit –, eine solche allumfassende Aussage zu machen.

Heißt das aber, dass die Aussage nur auf blindem Glauben beruht und jeder Vernunft widerspricht? Nein, denn die grundsätzliche Aussage, die für uns zu umfassend ist, wird uns Tag für Tag an uns selbst, an den Menschen, die wir kennen und an der Menschheit (wie wir sie etwa durch die Medienberichterstattung kennenlernen), bestätigt und damit auch vernünftig „bewiesen“. Die Bibel konkretisiert die grundsätzliche Aussage, dass alle Menschen Sünder sind, deswegen pausenlos an konkreten Menschen, Beispielen und Sünden. Wir alle lügen konkret, hassen konkrete Menschen, lassen andere unseren Geiz spüren und leben auf Kosten anderer. Und Rassismus oder Menschen verhungern zu lassen, gibt es nur, weil konkrete Menschen daran beteiligt sind.

Da wir noch nie jemanden getroffen haben, von dem wir sagen könnten, dass er kein Sünder sei, erweist sich diese aufgrund der göttlichen Offenbarung getroffene Aussage im Rahmen unserer Überprüfbarkeit als richtig und vernünftig, weil mit der Wirklichkeit übereinstimmend. Kein Mensch hat jemals einen Menschen kennengelernt, der von klein auf nur selbstlos, liebevoll und edel war, nie betrogen oder gelogen hätte. Selbst Mutter Teresa soll bei aller Selbstlosigkeit im Großen im alltäglichen Umgang nicht immer einfach gewesen sein und hat auch neben ihren großen, weltbewegenden Worten auch manche merkwürdige politische Äußerung von sich gegeben.

Nun ist ja mit der Aussage, dass alle „Sünder“ sind, noch nicht im Detail gesagt, was Sünde ist. Aber ganz gleich, wie auch immer man im Einzelnen Sünde, das Falsche, das Böse usw. definiert, man wird keinen Menschen finden, der davon völlig frei ist.

Wie man aber grundsätzlich davon ausgehen kann, dass die Bibel und das Christentum sich irren, wenn sie davon sprechen, dass alle Menschen zum Bösen neigen, ist mir schleierhaft. Haben Menschen, die das abstreiten, mit anderen Menschen zu tun als ich? Lesen sie andere Zeitungen als ich? Und haben sie noch nie von der philosophischen Einsicht gehört „Der Mensch ist des Menschen Wolf“?

2. *Alle Menschen sind Sünder – Eine merkwürdige Spannung*

Die jüdisch-christliche Anthropologie (Lehre vom Menschen) lebt von einer merkwürdigen Spannung. Einerseits ist der Mensch als „Ebenbild Gottes“ geschaffen und von Gott mit unglaublichen Fähigkeiten und Vielfältigkeiten ausgestattet. Andererseits hat sich der Mensch als „Sünder“ von Gott abgewandt und ist zu unglaublich bösen Gedanken und Taten fähig. Dieses Böse in der Welt kann (etwa durch den Staat) nur durch Begrenzung, Hinderung und Bestrafung einerseits, und durch Vergebung, Gnade, Friedentiften und Versöhnung andererseits angegangen werden.

Wählen wir als Beispiel unsere Kinder. Sie werden als Ebenbilder Gottes gesehen²², die Anleitung und Ermutigung brauchen, die ihnen von Gott gegebenen Fähigkeiten zu entfalten, denkerische

²² Der Zusammenhang zeigt, dass der Autor damit offenbar nicht bestreiten will, dass wir Menschen durch den Sündenfall das Ebenbild Gottes verloren haben. Sünde ist nicht nur ein durch Erziehung reparabler Defekt am Menschen, sondern Abfall von Gott und Feindschaft ihm gegenüber. (Anm. der THI-Redaktion)

ebenso wie künstlerische, literarische ebenso wie mitmenschliche. Die selbstständige Persönlichkeit unter ihrem Schöpfer ist das Ziel der Erziehung. Erziehung ist kein Selbstzweck, sondern zielt auf eine Zeit ab, in der der zu Erziehende selbst die volle Verantwortung für sein Leben übernimmt.

Kinder werden aber ebenso als Menschen gesehen, die aufgrund der Sünde nicht mehr ihrer ursprünglichen Bestimmung entsprechend leben und deswegen Erziehung vom Bösen weg brauchen, was Ermahnung, Grenzen und Strafe ebenso einschließt wie gnädige Zuwendung, Beratung und Ermutigung zum Neuanfang.

3. Alle Menschen sind Sünder – als Grundlage der Bekämpfung gesellschaftlicher und struktureller Übel

In den ersten beiden Punkten habe ich darüber gesprochen, dass „alle Menschen Sünder sind“. Diese Aussage, hat auch eine eminent²³ gesellschaftspolitische und politische Bedeutung. So bedeutet sie etwa, dass wir als Christen gesellschaftliche Probleme aller Art nicht nur als strukturelle Probleme sehen, die man mit Aufklärung, (Um-)Erziehung und politischen Programmen allein bekämpfen kann.

Hinter Folter, Rassismus, Hyperkapitalismus, Unterdrückung von Frauen oder sexuellem Kindesmissbrauch – um nur einige Beispiele zu nennen – steht die Realität der Sünde, und so sehr wir die Folgen der Sünde vor Ort bekämpfen mögen, so sehr wir auch das strukturell Böse²⁴ gesamtgesellschaftlich und politisch angehen wollen, steht doch dahinter eine unheimliche Gemeinsamkeit, die – wenn in einer Form unterdrückt – an immer neuen Stellen und mit immer neuen Gesichtern an die Öffentlichkeit drängt. Zu viele Menschen nutzen die Möglichkeiten, dass es uns allen besser geht, mutwillig nicht, sondern versuchen allein für sich einen Vorteil herauszuschlagen, auch wenn sie dafür bisweilen so tun müssen, als ginge es ihnen um das Gemeinwohl (vgl. Jesus in Lk 22,25: „...ihre Machthaber lassen sich dafür Wohltäter nennen“).

Die Formen des Bösen wie Neid, Gier, Hass oder Schadenfreude zeigen ihre Fratze immer wieder im Kleinen wie im Großen. Ohne einen Blick auf dies Gesamtbild wird jeder, der sich gesellschaftspolitisch einsetzt, unrealistisch in seiner Einschätzung der Möglichkeiten bleiben. Wir müssen nüchtern sehen, dass die Wurzel der großen gesellschaftlichen Übel das Böse, also die Sünde ist – die vieler Einzelner ebenso wie die gesellschaftlicher Strukturen.

Ohne Hass, Neid, Stolz und Lüge kein Rassismus. Ohne Gier, Sucht und Betrug keine Ausbeutung.

Ohne Machtgelüste und Unbeherrschtheit kein Missbrauch und keine sexuelle Gewalt. Es ist, wie Jesus es sagt: Nicht das, was von außen kommt, ist, was uns böse macht, sondern dass, was von innen kommt (Mt 15,18-20; Mk 7,18-23). (Das aus uns heraus kommende Böse wird dann natürlich für die anderen eine Bosheit, die sie von außen trifft. Auch uns trifft das aus anderen herauskommende Böse einzeln oder als strukturelle, gesellschaftlich verfestigte Sünde von außen.) Nicht erst seit Sigmund Freud (1856-1939) wissen Menschen, welcher Abgrund sich in ihnen auftun kann.

Zu den Grundaussagen einer Politik auf der Basis eines christlichen Menschenbildes²⁵ gehört nicht nur, dass alle Menschen von Gott als seine Ebenbilder geschaffen sind, sondern auch, dass jeder auf Versuchungen hereinfliegen kann. Es muss immer mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass der Mensch überraschend und plötzlich aus der Höhe in die Tiefe fällt. Vorbildliche Politiker lassen sich plötzlich bestechen, friedliche Mitbürger greifen plötzlich zur Gewalt oder „bekehren“ sich und werden zu religiösen Terroristen.

Christen können nie sagen: „Das hätte ich nie für möglich gehalten“ oder „Das hätte mir nie passieren können“. Doch, alles ist möglich, und gute Politik rechnet damit und baut vor, um das Schlimmste zu verhindern. Auch die Kirche rechnet gut neutestamentlich, dass ihre eigenen Leiter zur Gefahr werden können (z.B. Apg 20,30)! Jeder kann Macht missbrauchen, Priester die Macht über Kinder, Eltern die Macht über ihre süßen Kleinen, der Korruptionsbeauftragte über seine Mitarbeiter.

Es gibt Menschen, die radioaktives Material gegen andere einsetzen wollen. Man muss nicht warten, bis man einen konkreten Anfangsverdacht hat, oder diskutieren, ob dieser oder jener wirklich zuschlagen wird, sondern muss jetzt planen und vorbauen. Denn das Böse, das man denken und planen kann, kann man auch tun. Wohin die Fehleinschätzung führte, Hitler werde schon nicht so böse handeln, wie er sprach und schrieb, kann jeder sehen.²⁶

4. Alle Menschen sind Sünder – als Grundlage der Demokratie

Im Punkt 3 haben wir gesehen, dass die Aussage „Alle Menschen sind Sünder“ eine eminent gesellschaftspolitische und politische Bedeutung hat. Die Aussage, dass alle Menschen Sünder sind, bildet auch eine wichtige Grundlage der Demokratie und

²³ Eminent = außerordentlich.

²⁴ Mit „strukturell Bösem“ ist gemeint, dass sich die Sünde der einzelnen Menschen oft in ungerechten und Ungerechtigkeit produzierenden gesellschaftlichen Strukturen auswirkt. Vgl. das im vorgehenden Absatz Gesagte. (Anm. der THI-Redaktion)

²⁵ Das muss nicht im Sinne einer „christlichen Politik“ verstanden werden, sondern bezieht sich wohl darauf, dass – wer den Menschen als Sünder ernst nimmt – mit dem nötigen, nüchternen Realismus an politische Fragen heran geht. (Anm. der THI-Redaktion)

²⁶ Vgl. die Einleitung meines Buches „Hitlers Kriegsreligion“.

ist mit einer der Gründe, warum fast alle ehemals christlichen Länder heute Demokratien sind.²⁷

Das Christentum ist sehr selbstkritisch angelegt (ob es das in der Realität immer war oder ist, steht auf einem anderen Blatt) und ist sehr misstrauisch, da es davon ausgeht, dass jeder – beginnend bei sich selbst – sich nicht nur gelegentlich den einen oder anderen Schnitzer erlaubt, sondern im ganz normalen Alltag davon geprägt ist, als Egoist sich selbst und anderen zu schaden. Das färbt auch auf das Verständnis der Politik und ihrer Gefahren ab.

1532 veröffentlichte Niccolò Machiavelli in „Der Fürst“ eine Bedienungsanleitung für machthungrige Herrscher. Entscheidend sei immer der Enderfolg, der Pöbel unterstütze immer den Sieger und ehre im Nachhinein alle Mittel, die ihn dazu geführt hätten.

So richtig es ist, dass der Sieger immer die Geschichte schreibt, so moralisch verwerflich bleibt es, wenn Mächtige nur herrschen, um Macht zu haben und ihrem eigenen Vorteil zu dienen. Der deutsche Amtseid für die Bundesregierung lautet dagegen im Grundgesetz Artikel 56+64): „Ich schwöre, dass ich meine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden... und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde. So wahr mir Gott helfe.“

Um Machtmissbrauch zu verhindern, wurde 1787 die Gewaltenteilung in der Verfassung der USA, als „checks and balances“ bekannt, verankert, ebenso wie andere Mechanismen, etwa die Beschränkung der Amtszeit des Präsidenten auf höchstens zweimal 4 Jahre. „Checks and Balances“ bezeichnet die gegenseitige Kontrolle (checks) von Verfassungsorganen eines Staates zur Herstellung eines dem Erfolg des Ganzen förderlichen Systems partiellen Gleichgewichtes an Macht (balances), vor allem, um einer Diktatur vorzubeugen. Es geht dabei weniger um eine strikte Trennung der Gewalten, sondern gerade um eine gegenseitige Eingriffsmöglichkeit und Kontrolle, weswegen die Gewaltenverschränkung wesentlich zur Gewaltenteilung gehört.

Die Demokratie hat sehr viel mit der Frage zu tun, wie man potenzielle Diktatoren aus dem Verkehr ziehen kann und wie man schlechte und ihre Macht missbrauchende Politiker und Politikerinnen wieder los werden kann.

Sir Karl Popper hat das 1960 treffend so formuliert: „Wer soll herrschen? Diese Frage verlangt nach einer autoritären Antwort: etwa ‚die Besten‘ oder ‚die Weisesten‘ oder ‚das Volk‘ oder ‚die Mehrheit‘... Man sollte eine ganz andere Fragestellung an ihre Stelle setzen, etwa: Was können wir tun, um unsere politischen Institutionen so zu gestalten, dass schlechte oder untüchtige Herrscher (die wir

natürlich zu vermeiden suchen, aber trotzdem nur allzu leicht bekommen können) möglichst geringen Schaden anrichten? ...“²⁸

In „Freiheit und intellektuelle Verantwortung“ hat Popper das 1989 näher ausgeführt.²⁹ Popper versteht Demokratie dort weniger als „Volksherrschaft“, denn als „Volksergericht“. Demokratie ist kein Weg, die besten Herrscher zu finden und auch keine Garantie für gute Entscheidungen („Eine Mehrheitsdiktatur kann für die Minderheit fürchterlich sein“), sondern die beste Antwort auf die Frage: „Wie können wir die Konstitution des Staates so gestalten, dass wir die Regierung ohne Blutvergießen loswerden können?“

Erstmals, wenn auch nicht ganz so deutlich, hat Popper diese Gedanken 1944 in seiner Kritik an Plato im Abschnitt „Das Prinzip des Führertums“ vorgetragen.³⁰ Nicht wer soll herrschen, ist nach Popper die Frage, sondern wie man schlechte Herrscher wieder und friedlich los wird, ist neben der Beschränkung der Macht die Frage, die zur Demokratie führt.³¹

„...so erhebt sich die Frage, ob sich das politische Denken nicht von Anfang an mit der Möglichkeit schlechter Regierungen vertraut machen sollte... es zwingt uns die Frage: Wer soll regieren? durch eine neue Frage zu ersetzen: Wie können wir politische Institutionen so organisieren, dass es schlechten und inkompetenten Herrschern unmöglich ist, allzu großen Schaden anzurichten?“ (S. 170). „Ich neige zu der Ansicht, dass Herrscher sich moralisch oder intellektuell selten über und oft unter dem Durchschnitt befinden. Und ich halte es für ein kluges Prinzip, wenn wir uns, so gut wir es können, auf das Ärgste vorbereiten, obschon wir natürlich zur gleichen Zeit versuchen sollten, das Beste zu erreichen“ (S. 172). So wird zum Paradoxon der Demokratie die Frage, was man tun soll, wenn das Volk einen Tyrannen wählen will (S. 173).

Der Gedanke der Demokratie ist also untrennbar mit dem Gedanken verbunden, dass es schlechte Herrschende geben kann, die Böses planen und tun. Historische Erfahrung lehrt, dass Demokratie besser als jede andere Staatsform Tyrannei, Menschenrechtsverletzungen und einen zu großen Machtmissbrauch verhindern kann. Christen gehen immer von der Neigung des Menschen zum Bösen aus und halten es deswegen für weise, dass kein Einzelner eine zu große Machtfülle erlangt.

28 In: „Erkenntnis ohne Autorität“, S. 26-39; aus: Karl Popper, Lesebuch, Tübingen 2000, S. 32.

29 Karl P. Popper, Alles Leben ist Problemlösen, S. 239-254, weitere Beiträge zur Demokratie S. 207-238; guter Auszug „Wer soll herrschen“ unter: www.gewaltenteilung.de/popper.htm, eigentlich aus: Karl P. Popper, Alle Menschen sind Philosophen, München 2002, S. 211-218; siehe auch: „Worauf es in der Demokratie ankommt“, S. 219-227.

30 Karl R. Popper, Der Zauber Platons, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Band 1, Bern 1957, S. 169-174; erste englische Ausgabe 1944; verfasst 1938-1943.

31 Ebd., S. 170-173.

27 Siehe meinen Aufsatz „Demokratie und christliche Ethik“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zu: Das Parlament) 14/2009 (30.3.2009): 21-26, auch unter http://www1.bpb.de/publikationen/N6VK9L,o,Demokratie_und_christliche_Ethik.html

Die Gewaltenteilung der Demokratie ist eine Folge der christlichen Sicht, dass alle Menschen zum Bösen neigen und deswegen Herrscher und Politiker nicht gelegentlich ihre Macht zum Bösen gebrauchen, sondern die Wahrscheinlichkeit sehr groß, ja fast zwangsläufig ist, wenn es keine Beschränkungen und Kontrollen gibt. Nicht, dass man Christ sein müsste, um Gewaltenteilung zu befürworten (sonst hätte ich sicher nicht Popper angeführt). Aber geschichtlich gesehen ist dies nun einmal der Ursprung und etwa einer der Gründe, warum islamischen Staaten eine demokratische Gewaltenteilung meist fern liegt, auch wenn sie dort prinzipiell natürlich ebenso praktizierbar ist, da der Islam ein sehr optimistisches Menschenbild hat und das Böse nur im Unglauben und Ungläubigen, nicht aber bei sich selbst sieht. Wäre der Mensch so gut und edel, wie ihn manche zeichnen, brauchten wir keine parlamentarischen Kontrollen, keine Verfassungsgerichte zur Kontrolle der Regierungen, keine Untersuchungsausschüsse und keine kritische Presse.

Noch einmal: Nicht, dass nur Christen Gewaltenteilung begründen oder umsetzen könnten. Aber wer nur an das Gute im Menschen glaubt, braucht eigentlich keine Gewaltenteilung. Die Demokratie ist die Staatsform, die am nüchternsten und selbstverständlichsten mit dem Bösen rechnet und keinem so viel Macht geben will, dass seine Versuchlichkeit und sein böses Planen und Handeln allein viele oder gar alle in den Abgrund ziehen kann.

Die Finanzmärkte zeigen, was geschieht, wenn der Hang zum Bösen nicht nüchtern einkalkuliert und durch Gewaltenteilung und Kontrolle eingedämmt wird. Ein einziger gieriger Vorstand kann heute die Welt an den Rand des Abgrundes bringen. Es ist erstaunlich, wie wenige Menschen trotz all dem Schrecken, den das verursacht, dies mit der Frage nach der Bosheit des Menschen in Verbindung bringen, schon gar nicht mit der eigenen.

Thomas Schirrmacher
(Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Autors aus: Factum 2011/8, S. 15-17. Dr. Th. Schirrmacher ist einer der bekanntesten reformierten Theologen Deutschlands und Vorsitzender der Theologischen Kommission der Weltweiten Evangelischen Allianz. Seit 1996 leitet er als Rektor das Martin-Bucer-Seminar in Bonn.)

Die Last der Selektion trägt die Frau

Vorbemerkung: Am 7. Juli 2011 haben die Abgeordneten des Deutschen Bundestages einem Gesetzentwurf zugestimmt, der die Präimplantations-Diagnostik (PID) künftig eingeschränkt erlaubt.³² Grund genug, dieses Thema noch einmal aus einer anderen Perspektive zu beleuchten, die unsere Gesellschaft weitgehend verdrängt: Fortschritt der Wissenschaft und Profitinteresse der Gesundheitsindustrie drängen in der Frage „PID“ die Frau in schwere Gewissensnöte. Wir drucken dazu einen Beitrag ab, der von einem Arzt stammt, der vor der Bundestagsentscheidung warnend seine Stimme erhoben hat.

Zunächst ist eine Begriffsbestimmung notwendig: Die Bezeichnung „Präimplantations-Diagnostik“ ist irreführend. Würde diese Vorstellung von Diagnostik auf die gesamte Medizin übertragen, würde nicht mehr die Krankheit, sondern der Kranke eliminiert [ausgemerzt]. Tatsächlich aber stellt die Diagnostik in der Medizin die notwendige Voraussetzung für eine spezifische Therapie dar, die Leben erhalten und Leiden mindern soll. Bei der „PID“ dagegen führt die Diagnostik zur Selektion, zur Tötung des erkrankten Embryos. Vor diesem Hintergrund sollte eigentlich die Bezeichnung „Präimplantations-Selektion“ (PIS) verwandt wer-

den. Im folgenden Text wird, um nicht einen neuen Begriff einführen zu müssen, die sogenannte PID in Anführungszeichen gesetzt – „PID“.

Es gibt in der öffentlichen Diskussion wenig Zweifel, dass die „PID“ das Lebensrecht des Embryos verletzt. Diese Verletzung wird aber von Befürwortern einer Freigabe der „PID“ mit dem Argument in Kauf genommen, dass die „PID“ geeignet ist, die Sorge von Eltern um die Gesundheit ihrer Kinder und die Angst vor der Geburt eines Kind mit einem Erbdefekt zu lindern. Es wird ins Feld geführt, dass durch die „PID“ eine sogenannte Schwangerschaft auf Probe verhindert werden könne. Das Argument in diesem Zusammenhang lautet: Eine Selektion in der Petrischale sei schonender als eine Abtreibung aus dem Mutterschoß.

Befürworter der Freigabe der „PID“ argumentieren weiterhin, dass die Autonomie der Frau ein Recht auf dieses Verfahren begründet und das bisherige Verbot der „PID“ eine Rechtslücke im deutschen Rechtssystem darstelle, die es zu schließen gelte. Es wird schließlich die Überzeugung geäußert, dass es bei der anstehenden Entscheidung im Bundestag zur „PID“ ganz einfach um die Frage gehe, ob man die Rechte der Frau oder die eines Embryos in der Petrischale höher schätze.

Vor diesem Hintergrund gilt es zu prüfen, ob die „PID“ nicht zusätzlich zur Einschränkung des Lebensrechts des Embryos auch die Interessen von

³² 326 Abgeordnete stimmten dem fraktionsübergreifenden Antrag Hinze/Flach zu, 260 stimmten dagegen, 8 enthielten sich der Stimme.

Eltern mit einer Erberkrankung verletzt, ob die ausgeprägte Sorge von Eltern mit einer Erberkrankung um das Wohl ihrer Kinder in der Debatte um eine Freigabe der „PID“ instrumentalisiert wird. Es stellt sich die Frage, ob mit der „PID“ diesen Eltern statt segensreichen Erleichterungen und Privilegien ein Verfahren angedient wird, das mit einem hohen Nebenwirkungsprofil und einer niedrigen Erfolgsrate belastet ist und moralisch höchst zweifelhafte Entscheidungen abverlangt. Es gilt schließlich zu untersuchen, wer ein Interesse an einer solchen Instrumentalisierung der Verletzlichkeit der Frau haben könnte?

Ärzte sonnen sich gerne im Glanz neugeborener, gesunder Kinder. Die Laienpresse lobt den Einsatz für kinderlose Paare und gegen Erbkrankheiten. Dem Erstbeschreiber der In-vitro-Fertilisation (IVF), Robert Edwards, wurde 2010 der Nobelpreis für Medizin zuerkannt. Die „Produktion“ von „Rettungsgeschwistern“, die zur Therapie eines erkrankten Geschwisterkindes beitragen soll, wird als großartiger Einsatz der Ärzte gewertet. Nur selten nimmt die Öffentlichkeit die Leiden der beteiligten Personen, der Mütter, der Väter, der Geschwister und der durch „PID“ auf die Welt gebrachten Kinder wahr. Diese Belastungen aber können nicht nur unmittelbar, sondern auf lange Zeit erheblich sein.

Frauen, denen eine „PID“ angeboten wird, sind in der Regel gebärfähig. Sie leiden nicht an Kinderlosigkeit. Dennoch müssen sie sich einer IVF unterziehen. Die IVF ist die Voraussetzung, um einen Embryo in der Petrischale zu züchten und ihn dann einem Gentest unterziehen zu können. Im Rahmen der IVF müssen die Frauen mehrere Zyklen einer Hormontherapie durchlaufen, bis es zu einer Schwangerschaft kommt. Nur im besten Fall führt jeder dritte forcierte Hormon-Zyklus zu einer Schwangerschaft; im fortgeschrittenen Alter sinkt die Schwangerschaftsrate durch IVF dramatisch unter zehn Prozent. Da natürlich auch während der Schwangerschaft Risiken für den Fetus bestehen, reduziert sich die Erfolgsrate der IVF bis zur Geburt eines Kindes weiter. Die spärliche Erfolgsrate der IVF steht in einem ungünstigen Verhältnis zu dem hohen Nebenwirkungsprofil. Unter der Hormontherapie kommt es im besten Fall „nur“ zu Erbrechen, Übelkeit, Blutdruckschwankungen.

Nicht selten treten Persönlichkeitsveränderungen auf, die das soziale Umfeld, insbesondere aber die Partnerschaft negativ beeinflussen. Durch den Verlust des Partners, verursacht durch diese Persönlichkeitsveränderungen und andere Strapazen der IVF, kann dann bei einer letztendlich doch gelungenen, glücklichen Geburt des lang ersehnten Kindes das familiäre Umfeld fehlen, das nötig wäre, um

diesem Kind ein glückliches Leben zu bescheren. Im ungünstigsten Fall kann eine Frau im Rahmen einer „PID“ am „Ovariellen Hyperstimulationssyndrom“, das mit einer Mortalität [Sterblichkeit] von bis zu sechs Prozent belastet ist, versterben.

Die Studienlage zum Wohlbefinden von Kindern und Familien nach einer „PID“ ist spärlich. Was die psychischen Folgen einer „PID“ für Eltern, Geschwister und „PID“-Kinder angeht, gibt es keine Untersuchungen. Dieses Fehlen von Langzeitdaten für ein Verfahren, das mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeprägt in die Entwicklung von Kindern und ihrem Umfeld eingreift, ist in der medizinischen Welt einmalig. Vor einer breiten Anwendung eines derartig eingreifenden Verfahrens wären dringend Studien notwendig, welche die medizinischen und psychischen Folgen der „PID“ für die mit Hilfe der „PID“ auf die Welt gekommenen Kinder untersucht.

Zu untersuchen wäre, wie sich die Bindung und Solidarität des „PID“-Kindes gegenüber beispielsweise behinderten Eltern entwickelt. Dem Risiko, dass ein solches Kind diesen seine Unterstützung versagt, wollte ein taubstummes Paar in England vorbeugen: Es verlangte eine „PID“ mit dem Ziel, dass ihr Wunschkind auch taubstumm sei. Insgesamt muss festgestellt werden, dass wegen fehlender Daten zu den Langzeitfolgen einer „PID“ Eltern und Kinder durch diese Methode einem unkontrollierten Feldversuch ausgesetzt werden.

Die oben ausgeführten Überlegungen zu niedriger Erfolgsrate, Risiken und Unsicherheiten im Zusammenhang mit der „PID“ sollte eigentlich das Interesse an diesem Verfahren schnell dahinschmelzen lassen. Sollte nach sorgfältiger Aufklärung durch den Arzt immer noch ein Wunsch nach „PID“ bestehen, muss den Eltern deutlich gemacht werden, dass sie durch die „PID“ diejenigen ihrer Embryonen der Selektion [Auswertung] und Tötung freigeben, deren einziges Defizit darin besteht, ein ähnliches Erbgut wie die Eltern selbst und ein eventuell schon geborenes behindertes Geschwisterkind zu haben. Die Verantwortung für diese Selektion trägt die Frau alleine, der „behandelnde“ Arzt lehnt die Verantwortung unter anderem aus haftungsrechtlichen Gründen explizit ab. So führt die „PID“ im Erfolgsfall immer zum Ruhm des Arztes. Die Lasten der Selektion müssen die Eltern, ganz besonders aber die Mütter, nicht selten ein Leben lang alleine tragen.

Wie verhält es sich schließlich mit der „Schwangerschaft auf Probe“, die bedrohlich als einzige Alternative zur „PID“ ins Feld geführt wird? Selbst Arztpräsident Professor Jörg-Dietrich Hoppe und der Autor des Memorandums der Deutschen Ärztekammer, Professor Hermann Hepp, ziehen solche Vergleiche und lassen dabei ganz bewusst außer

Acht, dass eine embryopathische Indikation³³ der Abtreibung nicht durch den § 218 gedeckt ist und deshalb als Tötungsdelikt geahndet werden muss. Dreist wird dann noch argumentiert, dass dieses Tötungsdelikt im Rahmen einer Gleichbehandlung ein Verbot der „PID“ ausschließe. Als besonders perfider [hinterlistiger] Aspekt in dieser Argumentationskette kann gewertet werden, dass eine „PID“ ja keinesfalls eine Abtreibung ausschließt. Im Gegenteil: Zur Sicherung der korrekten Selektion im Rahmen der „PID“ ist eine Pränataldiagnostik³⁴ Teil des Verfahrens und eine Abtreibung bei ungünstigem Ergebnis keineswegs ausgeschlossen. Zusätzlich müssen bei Mehrlingsschwangerschaften euphemistisch [beschönigend] als „Reduktion“ bezeichnete Spätabtreibungen vorgenommen werden.

Sind Verfechter einer Freigabe der „PID“ also selbstlose Streiter für die Autonomie und die Rechte der Frau und darf die Verteidigung der Autonomie der Frau als Argument für die Beschneidung der Rechte des Embryos bei einer Freigabe der „PID“ ins Feld geführt werden? Wohl kaum: Eher sind die Befürworter der „PID“ Opfer einer geschickten Lobby-Arbeit der IVF-Industrie und nicht nur sie, sondern auch die Frauen werden für deren Interessen instrumentalisiert. Nicht auszuschließen ist, dass im schlimmsten Falle hinter dem Kampf für eine Freigabe der „PID“ volkswirtschaftliches Kalkül [Überlegung] steckt, das mit dem Ziel einer „Volksgesundheit“ Kosten für die Betreuung von Behinderten für die Gesellschaft sparen will.

Weltweit werden mit Kinderlosigkeit und dem Leid von Eltern, die sich Sorgen um die Gesundheit ihrer Kinder machen, riesige Summen Geld verdient. Zusätzlich zur Reproduktionsmedizin sieht die IVF-Industrie einen lukrativen Markt bei der Verwendung „überzähliger“ Embryonen für Forschungs- oder sogar Therapiezwecke. Bisher stellt das Embryonenschutz-Gesetz in Deutschland immer noch einen wirksamen Schutz nicht nur der Embryonen, sondern auch der Frauen vor einer Ausbeutung durch die IVF-Industrie dar. Im Bereich der Bioethik hat das Embryonenschutzgesetz (ESchG) weltweit Vorbildcharakter. Im § 1 des ESchG ist die biologisch-wissenschaftliche Tatsache des Beginns des menschlichen Lebens mit der Zeugung, also der Verschmelzung von Samen- und Eizelle, festgeschrieben. Mit teilweise äußerst fragwürdigen Argumenten wird von Vertretern der IVF-Industrie der Embryonenschutz bekämpft, um so Zugriff auf die Embryonen zu gewinnen. Die im Rahmen der „PID“ Debatte angeführte Sorge um Eltern mit Erbdefekten wird so zum materiellen Vorteil der IVF-Industrie genutzt.

Auch in der gesellschaftlichen Debatte wird das Leid von Eltern mit behinderten Kindern als Argument für die „PID“ verwandt. Das Verbot der „PID“ wird als Benachteiligung der Frau dargestellt. Diese scheinbar frauenfreundliche Argumentation verkennt die Ausbeutung der Ängste und Abhängigkeiten der Frauen. Die Erfahrung in Ländern, in denen die „PID“ zugelassen ist, zeigt, dass der Druck zur Durchführung der „PID“ nicht selten von den Männern ausgeht, die lediglich das Wohlergehen und die Leistungsfähigkeit oder gar nur das Aussehen oder Geschlecht der Nachkommenschaft im Sinn haben und dabei blind für die Lasten und Risiken sind, denen die werdende Mutter im Verlauf einer „PID“ ausgesetzt ist. Rücksichtslos wird von Befürwortern einer begrenzten Zulassung der „PID“ übergangen, dass die betroffene Frau erst ihre Not vor einem Gremium ausbreiten müsste. Vor einer Expertenrunde müsste sie darlegen, dass ihr Erleiden schwerwiegend genug ist, um eine „PID“ zu rechtfertigen. Würde ihr Antrag auf „PID“ abgelehnt, wäre ihr damit bescheinigt, dass das Leid in Zusammenhang mit ihrer Behinderung als unerheblich zu betrachten ist. Im Falle einer Zulassung der PID müssten die Eltern dagegen erfahren, dass ihre Behinderung sie als „lebensunwert“ stigmatisiert [brandmarkt]. Ebenso lebensunwert wie die Embryos, die im Verlauf der „PID“ getötet werden würden. Anstatt Frauen vor einem solchen unmenschlichen und zynischen Verfahren zu schützen, versuchen einflussreiche Institutionen wie die Leopoldina³⁵ und die deutsche Ärzteschaft die „PID“ als Privileg für die Frau umzudeuten. Was könnte der Grund für eine solche Fehldeutung sein?

Mit Zulassung der „PID“ kann sich die Gesellschaft Zug um Zug aus der kostspieligen Versorgung der Behinderten zurückziehen und auf das volkswirtschaftlich erstrebenswerte Ziel der „Volksgesundheit“ hinarbeiten. Tatsächlich hat das Europaparlament im vergangenen Jahr eine Entschließung zur „Eradikation [Ausrottung] von Genkrankheiten“ gefasst, die nur durch den Einsatz der Europäischen Kommission gestoppt werden konnte. Frauen, die sich einer „PID“ unterziehen, übernehmen die Verantwortung dafür, dass behinderte Kinder nicht mehr zur Welt kommen. Frauen aber, die sich einem solchen Verfahren entziehen, werden zukünftig für die Behinderung ihrer Kinder verantwortlich gemacht werden. Sie werden sich fragen lassen müssen, wie sie es verantworten konnten, Kindern das ganze Leid einer Behinderung zuzumuten. Der Gesellschaft wäre es mit einer Zulassung der „PID“ möglich, die finanziellen Lasten für die Versorgung von Behinderten auf die Eltern abzuwälzen und gleichzeitig die moralische Ver-

³³ Embryopathische Indikation = ein durch Erkrankung des ungeborenen Kindes begründeter Eingriff (d.h. Schwangerschaftsabbruch).

³⁴ Pränatal-Diagnostik = vorgeburtliche Untersuchung.

³⁵ Leopoldina ist die Nationale Akademie der Wissenschaften mit Sitz in Halle/Saale.

antwortung für eine „Eradikation“ von genetischen Leiden auf die betroffenen Eltern zu übertragen. Die mittelalterliche Vorstellung, dass Behinderung der Kinder durch ihre Eltern verschuldet sei, wäre das Ende der Solidargemeinschaft.

Zusammengenommen sind zusätzlich zu schwerwiegenden ethischen Bedenken bezüglich einer Selektion von Embryos, in der Diskussion um eine begrenzte Zulassung der „PID“ die Verletzlichkeit von Eltern, speziell der Frauen, und die Auswirkungen der „PID“ auf Familie und Gesellschaft zu berücksichtigen. Schutz der Frauen vor Ausbeutung und Instrumentalisierung durch Ärzte, IVF-Industrie und

Gesellschaft gebietet ein uneingeschränktes Verbot der „PID“. Wer für eine Zulassung der „PID“ plädiert, stellt – bewusst oder unbewusst – die materiellen Interessen der IVF-Industrie und der Volkswirtschaft über den berechtigten Anspruch des Embryos und dessen Eltern auf Schutz durch die Gesellschaft.

Christoph von Ritter

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors aus: Diakrisis 2011/2, S. 72-76; der Verfasser ist Ärztlicher Direktor der RoMed Klinik Prien am Chiemsee, außerordentlicher Professor an der Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und Berater des päpstlichen Gesundheitsrates)

29. THI-Jahrgang 2011

Inhaltsverzeichnis:

Borst, Ernst Moritz:

Wie spreche ich mit Mormonen? 2011/2/14

Erlandsson, Seth:

Die neue Schöpfung – schon im AT verheißen,
..... 2011/3/4

Herrmann, Gottfried:

- Politische Theologie? Eine Untersuchung zu W. Elert und H. J. Iwand 2011/1/7

- Dankbare Geber gesucht 2011/2/6

- Einigkeit im Geist, 7. KELK-Vollversammlung in New Ulm, 2011/3/11

- Mündige Gemeinde – C.F.W. Walther und das Gemeindeprinzip, 2011/4/2

- Die Stammbäume Jesu in Mt 1 und Lk 3
..... 2011/4/16

Holthaus, Stefan:

Gut ist, was mir nutzt – Narzissten unter uns,
..... 2011/1/10

Horbank, Fritz:

Die fehlende Generation – Zum Verständnis vom Mt 1,17; 2011/4/18

Kirsten, Hans:

Gemeindeprinzip – praktisch angewendet
..... 2011/4/18

Kuby, Gabriele:

Gender-Mainstreaming – Die Auflösung der Geschlechter, 2011/1/14

Leyrer, Daniel:

Hat Luther Paulus falsch verstanden?

Zur neuen Paulusperspektive, 2011/2/11

Moldstad, John:

Wozu Konfessionelle Ev.-Luth. Konferenz?
..... 2011/3/13

Pohl, Stefan:

Wissenschaft vom Feinsten – Überlegungen zur Klimakatastrophe, 2011/3/13

Rumpel, Klaus-D.:

Das Ende der Autorität, 2011/2/13

Van Kampen, Piet:

Die „Freundschaft“ zwischen David und Jonatan,
..... 2011/4/14

Weiß, Holger:

- Schafft, dass ihr selig werdet... (Zur Übersetzung und Auslegung von Philipper 2,12), 2011/1/2

- Zweifelte der Täufer an Christus? 2011/3/2

Zell, Paul:

Feurige Kohlen aufs Haupt?
(Zur Auslegung von Röm 12,20), 2011/1/5

Zschoch, Hellmut:

Christus, der Trostprediger (Luthers Predigten über Joh 14+15), 2011/3/9

Buchanzeige:

Quellen zur Geschichte selbständiger ev.-luth. Kirchen in Deutschland (Oberurseler Hefte, Ergänzungsband 6), 2011/1/16

Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig

Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 2012

	Wo.-Std.:	Dozent
Altes Testament:		
Exegese Genesis II (Kap. 3-5)	(2)	Drechsler
Exegese Prophet Jona	(2)	Herrmann
AT-Einleitung III: Ketubim	(3)	Herrmann
Neues Testament:		
Exegese Römerbrief (Kap. 1-8 in Auswahl)	(4)	Meinhold
Exegese Johannesevangelium IV (Kap. 5ff)	(1)	Weiß
Exegese Kolosserbrief III (Kap. 3)	(1)	Weiß
Exegese 2Thessalonicher I	(1)	Weiß
Exegese Philipperbrief II (Kap. 2ff)	(1)	Klärner
NT-Einleitung III: Paulusbriefe	(1)	Weiß
NT-Lektüre: Römerbrief III (Kap. 7ff)	(1)	Hoffmann
Kirchengeschichte:		
KG-Übung: C.F.W. Walther, Kirche und Amt	(2)	Herrmann
Einführung Weltreligionen II	(1)	Herrmann
Systematische Theologie:		
Dogmatik III: Gotteslehre	(2)	Hoffmann
Theol. Bek. IV: Kirche und Amt	(1)	Hoffmann
Systemat. Seminar: Feminismus I	(2)	Hoffmann
Dogm. Repetitorium	(1)	Hoffmann
Praktische Theologie:		
Liturgik-Vorlesung II	(1)	Meinhold
Katechetische Übung	(1)	Klärner
Grundfrage der Pädagogik	(2)	Herrmann
Hymnologie: Lieder in unserem Gesangbuch	(1)	Herrmann
Einführung in die Evangelisation	(1)	Herrmann
Studium generale:		
Repetitorium Bibelkunde I	(1)	Herrmann
Latein III	(3)	(extern)
Sport	(1)	fakultativ

Termine:

- Vorlesungsbeginn: Montag, 19. März 2012 (8.15 Uhr Andacht)
 Gastvorlesung: 29.+30. Mai 2012 Prof. John Brenner (Mequon): Thema steht noch nicht fest
 Semesterende: Freitag, 6. Juli 2012
 Wintersemester: 1. Okt. 2012 – 8. Febr. 2013
 Vorankündigung: • Seminartag 29. September 2012, 10 Uhr Gottesdienst,
 11 Uhr Jahresversammlung Seminar-Freundeskreis,
 13 Uhr: Drei Israel-Vorträge von
 Dr. Seth Erlandsson/ Schweden:
 Der Sinai-Bund; Israels Berufung; Neuer Wein in alten Schläuchen
 • 1.-5.10.12 Gastvorlesung (Dr. Erlandsson): Ausgewählte Texte aus Jesaja

Druckfehlerberichtigung zur THI 2011/4:

Auf S. 17/rechte Spalte (Mitte) muss es in der Liste der drei übersprungenen Könige in der 3. Zeile heißen: „Zedekia (2Kön 24,17f; 597-586)“ statt „Jojachin“; dafür ist in der folgenden Zeile „Zedekia“ durch „Jojachin (598/97)“ zu ersetzen. Außerdem muss die Stellenangabe bei König Joahas lauten „2Kön 23,29“ (nicht 23,39). Auf S. 17/rechte Spalte (Mitte) muss es in der Liste der drei übersprungenen Könige in der 3. Zeile heißen: „Zedekia (2Kön 24,17f; 597-586)“ statt „Jojachin“; dafür ist in der folgenden Zeile „Zedekia“ durch „Jojachin (598/97)“ zu ersetzen. Außerdem muss die Stellenangabe bei König Joahas lauten „2Kön 23,29“ (nicht 23,39).

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig; Redaktion: Dr. theol. Gottfried Herrmann; Zuschriften und Bestellungen an: Concordia-Buchhandlung, Bahnhofstr. 8, 08056 Zwickau, Tel. (03 75) 21 28 50; Fax 29 80 80; e-Mail: post@concordiabuch.de; Download: <http://www.elfk.de/thi> (Datenbank); Spenden an: Freundeskreis des Luth. Theol. Seminars Leipzig, Konto: 224 201 0630, Sparkasse Zwickau (BLZ 870 550 00) CB 12-350₆